

Der Zeitgeist

Beilage für Literatur, Kunst und Wissenschaft
der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 8

Mittwoch, den 19. Mai

1920

Wolfram von Eschenbach

Von Dr. A. W. Kausten

(Nachdruck verboten.)

Vor 700 Jahren, im Jahre des Heiles 1220, da flatterte eine Trauerkumde durch deutsches Land, und an dem sangesreichen Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen klang die Totenmesse: Wolfram von Eschenbach war gestorben.

— Herr Wolfram
ein wise man von Eschenbach,
sin herze ist ganz sinnes doch,
leien munt nie baz gesprach.

So pries der Zeitgenosse, der Verfasser des „Wigalois“, den Dichter des hochberühmten Parzival. Und heute, nachdem sich bereits seit über 700 Jahren die Erde über dem sangesfrohen Herzen geschlossen, wirkt der Geist des ersten Parzival noch immer, klingt eine heimliche Süßigkeit aus dem Namen Wolframs von Eschenbach, der neben Gottfried von Straßburg und Walther von der Vogelweide der größte Dichter des deutschen Mittelalters wurde.

Was von Wolfram auf uns gekommen ist, ist zahlenmäßig nicht viel; aber es hat einen genialistischen Zug bei aller Reivität des Technischen. Wir besitzen sieben Lieder des Eschenbachers, sogen. Lagenweisen, dann das bedeutendste Kunstepos des Mittelalters: den Parzival, weiter zwei Bruchstücke des Titirel und den Willehalm von Oranje, eine Dichtung, vor deren Vollendung der Spielmann Tob Wolfram zum letzten Reigen geigte.

Der frohherzige Sänger Wolfram von Eschenbach war ein „toerscher Beier“, wie er sich selbst nannte; ein Ritterbürtiger. „Schilbes Amt ist meine Art“, sagt er von sich. Aber er war keiner von den reichen und besitzenden Grundherren; er, der zwischen 770 und 775 in Eschenbach, südöstlich von Ansbach, geboren wurde, mußte schließlich vom Grafen von Wertheim den Hof Wildenberg zu Lehen nehmen; und über seiner Burg Wildenberg Armutigkeit wußte der Sänger gutmütig zu spotten. Sein Reichtum war seine Sangeskunst, sein frohes Herz und die ritterlichen Künste, die er besser zu üben wußte, als das Schreiben und Lesen. Aus Andeutungen in seinen Gedichten geht hervor, daß er nicht der Erstgeborene seines Hauses gewesen und deshalb in Dürftigkeit sein Leben fristete. Sein tapferes Künstlerherz litt ihn nicht in der Heimat; er zog auf unbestimmten Ritterzügen davon und landete begreiflicherweise auch am thüringischen Hofe des Landgrafen Hermann, der damals sein Schloß zum Mittelpunkt höfischer Ritterlichkeit und Poesie gemacht. Hier in diese höfische Zeit fällt die Dichtung eines Teiles des „Parzival“ und die Bearbeitung des französischen Gedichtes von Wilhelm von Oranje.

Wolframs großes Werk ist der „Parzival“. Als dieses Epos gedichtet wurde, machte die Kunst einen Sprung voran und hinauf in geistiges Neuland. „Parzival“ bedeutet einen künstlerischen Höhepunkt, wie etwa Goethes „Faust“ ihn bedeutet. Um bei der Parallele zu bleiben: Im Rahmen seiner Zeitdichtung war „Faust“ die Krönung dieser Dichtung als ein psychologisches Drama weitesten Ausblicks. Wolframs „Parzival“ war seinerseits das eigentlich erste psychologische Epos seines Zeitalters, eine Dichtung, welche die naive Schilderungsweise äußerer Geschehnisse der Zeitdichtung verließ und zu den Triebkräften menschlichen Handelns und Empfindens, zu den notorischen Kräften des Seelenlebens vorstieß. Wenn es Wolfram zudem gelungen ist, die psychologische Linie seiner Dichtung bis zum Schluß fortzuführen und konsequent zu Ende und

zur Auflösung zu bringen, indem er die Erkenntnisse christlicher Weltbetrachtung in genialem Aufflug erfaßt, dann steigt diese großartige Form des dichterischen Abschlusses und ethischen Wollens noch hinaus über die Abwicklung der Faust-Idee eines Goethe. Und so gilt sein Wort von ihm selber:

Es unternahm dies Lieb ein Mann,
Der Sangeswert wohl prüfen kann,
Der Hohes weiß von Niederm zu scheiden
Und es in liebliche Reime zu leiden.

Die Gralsage war von allen Vorgängern Wolframs nur rein äußerlich angefaßt worden als eine Kette bunter und farbenfroher Bilder von Abenteuerfahrten und minniglichem Frauendienst. Wolfram gab in tiefsinnigen, von edlem Ernste getragenen und dann wieder von liebenswürdigem Humor umwitterten Schilderungen viel mehr; gab eine Entwicklung der Seele, den uralten Befreiungskampf des Menschen mit den Schwerkraften seiner Seele. Der religiöse Gottsucher seiner Zeit nimmt Gestalt und Form an, um schließlich sein Suchen und Ringen in klarem Erkennen erfüllt zu sehen und sich zu erlösen an der Größe der Gottheit. Parzival — das ist der ringende Mensch, dessen Lebenspfade zwischen den beiden heftig heranziehenden Lebenspolen führt: zwischen Gott und Weilust, zwischen Gral und Artushof. Von allem äußerlich Zuverlässigen und zeitlich Bedingten abgeschält, liegt dieser köstliche Kern der gewaltigen Dichtung vor uns. Es soll hier keine Inhaltsangabe des Wolframischen „Parzival“ gegeben werden, nur eine kurze Würdigung in ganz losen, kritischen Strichen. Und diese kritische Würdigung führt uns zu der Schlussfolgerung, daß das Menschenherz zu allen Zeiten von den gleichen Freuden, Schmerzen, Lüste und Leidenschaften erfüllt war, daß nur der Ausschrei je nach Zeit und Weltanschauung abgestuft ist.

Aus zwei Quellen will Wolfram die Parzivalage geschöpft haben: aus dem uns erhaltenen Gedicht des Chretien de Troyes „Leconte del Graal“ und dann noch angeblich aus der Dichtung eines Provenzalen namens Kyot. Doch begegnet man vielfach der Ansicht, daß dieser Kyot eine erdichtete Figur Wolframs sei, auf die er sich beruft, wenn seine Dichtung mit dem Fabelgang Kyots nicht gleichläuft. Die Parzivaldichtung bringt in den ersten beiden Büchern die Vorgeschichte des Helden, die Geschichte von Parzivals Vater Gahmurret, eines Sprößlings des Hauses Anjou, der die heidnische Königin Belakane zum Weibe nahm und mit ihr einen Sohn Feirefiz zeugte. Daraus verläßt Gahmurret die schöne Belakane, kehrt nach dem heimischen Frankenlande zurück und nimmt Herzeleide zur zweiten Gattin, die ihm den Sohn Parzival schenkt. Gahmurret, der Mann mit dem schämenden Abenteuerblute, verläßt auch seine zweite Gattin und stirbt auf einem neuen Zuge gegen die Heiden. Parzival, von seiner Mutter in aller Einsamkeit erzogen, geht später unter dem Zwange des abenteuerlichen Blutes seines Vaters in die Welt und gelangt als berühmter Held an die Artustafelrunde. Hier findet er seine schöne Gemahlin Kondwiramur, die er aber bald verläßt, um seine Mutter aufzusuchen. Auf der Heeresfahrt nach der Heimat kommt er in die Gralsburg und unterläßt die Frage, die den wunden Gralskönig Amphoras erlösen konnte. Wieder in die Artustafelrunde aufgenommen, trifft ihn der Fluch der Gralsbotin, von dem er sich zu lösen sucht, indem er aufs neue nach dem Gral aufbricht. Von wilden Zweifeln an Gott heilt ihn der Einsiedler Trevrizent; nach zahllosen Abenteuern und Kämpfen, zuletzt mit seinem Freunde Gawain und seinem Halbbruder Feirefiz, wird er endlich würdig befunden, das Gralskönigtum zu übernehmen.